

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 14

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

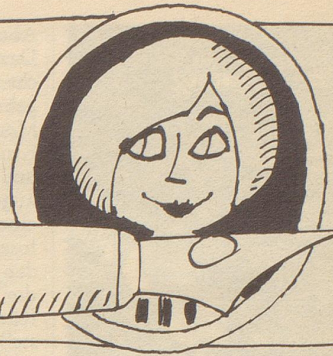
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Der Spezialarzt

Nie hätte ich geglaubt, daß Schmerzen in einer Zehe so hinterhältig perfid sein könnten. Als mir jeder Schritt zur Qual wurde, meldete mich mein Hausarzt beim Spezialisten an, einer Kapazität, wie er sagte.

Auf 15.45 Uhr war ich bestellt; ich ließ alles stehen und liegen, um ja pünktlich zu sein. Eine Empfangsdame nahm die Personalien auf: Name? Alter? Beruf des Mannes? Als ich sagte, ich hätte selber einen, nicht einen Mann, aber einen Beruf, blickte sie unwillig auf, weil meine Bemerkung sie beim raschen Ausfüllen des Blattes unterbrochen hatte. Ich wollte gerade noch fragen, ob der Beruf des Mannes einen Einfluß auf die Behandlung oder das Honorar habe, als ich schon in ein vollgestopftes Wartezimmer gewiesen wurde. Es war ein ziemlich enger, überhitzter Raum, die Luft miserabel. Nach jeder Person, die hinausgerufen wurde, zählte ich wieder nach; jetzt waren noch acht, noch sieben, noch vier, und um 17.20 bloß noch zwei vor mir. Um 17.45 kam ich an die Reihe. Vor mir öffnete sich eine Tür; ich sah eine Hand und einen weißbekleideten Arm in die Leere hinausragen. Gleich darauf erkannte ich, daß dazu noch ein älterer Herr gehörte, der an einem Schreibtisch saß und las. Da die Hand immer noch ausgestreckt blieb, ergriff ich sie schließlich, um daran vorbeizukommen.

Das Weitere ging sehr rasch. Die Kapazität hielt schon eine Ampulle bereit, deren Inhalt sie in eine Spritze einlaufen ließ, während ich eiligst meinen Strumpf auszog. «Kommen Sie in zehn Tagen wieder und sagen Sie mir dann, ob die Schmerzen nachgelassen haben.» Wieder ragte der weiße Arm mit der Hand daran ins Leere, während sein Inhaber schon die nächste Karteikarte studierte. Ich schaute auf die Uhr; es war 17.49 Uhr. «Glauben Sie nicht, ...» begann ich, aber da hatte sich die Tür bereits hinter mir geschlossen. Verwirrt nahm ich meinen Mantel und ging an die frische Luft.

Mein Gespräch mit der Kapazität habe ich nur noch in Gedanken fortgesetzt. «Glauben Sie nicht», wollte ich nämlich fragen, «daß es

genügen würde, Ihnen nächstesmal die Zehe zu schicken? Ich selbst könnte dann zu Hause bleiben und arbeiten, ich habe nämlich viel zu tun. 120 Minuten haben Sie mich warten lassen, Ihre Arbeit an mir dauerte 4 Minuten, die Wartezeit war also dreißigmal so lang wie die Behandlung. Sie scheinen anzunehmen, daß Ihre Zeit dreißigmal kostbarer ist als die der andern. – Ich weiß, die Notfälle. Sie erfordern es ab und zu, daß Sie die Sprechstunde verlassen und ins Spital eilen müssen. Aber wäre das nicht gerade ein Grund, weniger Patienten an einem Nachmittag aufzubieten? Warum habe ich wohl bei meinem alten Hausarzt noch nie länger als 20 Minuten warten müssen, obschon auch er viel zu tun hat?

Es ist mir bekannt, daß das Problem der überfüllten Wartezimmer und stundenlangen Wartedauer unter den sogenannten Standesfragen

auch in der Aerztezeitung behandelt wird. Kürzlich vertrat dort einer Ihrer Herren Kollegen die Ansicht, daß sich bei vernünftiger Organisation die Wartezeiten bedeutend vermindern ließen, daß es aber immer noch Aerzte gebe, die glaubten, ein vollgestopftes Wartezimmer allein bürge für ihr Prestige oder die sogar der Meinung seien, das Warten wirke sich psychologisch günstig auf den Patienten aus. – Bei einigen Aerzten hat sich das System mit der strikten Reservierung einer bestimmten Zeitspanne für jeden Patienten schon lange bewährt. Seltsam, daß gerade die Kapazitäten damit so große Mühe haben. Da reden die Theologen dauernd von der Entmythologisierung ihrer Wissenschaft; wie wär's, wenn die Mediziner ihrem Beispiel folgten und damit Ernst machten?»

In dieser Weise führte ich mein fingiertes Zwiegespräch fort, das

in Wirklichkeit nie stattfinden wird. – Auf nächsten Dienstag bin ich wieder bei dem Spezialarzt bestellt. Jetzt, da er meine Zehe schon kennt, wird er mir vielleicht sogar ins Gesicht blicken. Falls er mich wieder zwei Stunden warten läßt, wird er aber darin keine Bestätigung seines Prestiges, sondern nur eine große Müffi sehen; selbst dann, wenn meine Schmerzen nachlassen sollten.

Nina

Das Wunder

Es war Fasnacht-Montag am späten Nachmittag. Draußen rannten übermütige Indianer und Cowboys schießend und knallend durchs Quartier. Mein Mann und ich hatten den ganzen Nachmittag damit zugebracht, unsere traditionellen Fasnachtsküchlein zu backen. Wir waren rechtschaffen müde, und am

Sicherheit im Betrieb

